

Die Näherin

Autor(en): **Aeberly, Rudolph**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **7 (1903-1904)**

Heft 10

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-665519>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Näherin.

Man sieht sie sittsam heimwärts laufen
 Von ihrer Arbeit, Tag für Tag,
 Und weder Schmuck noch Spitzen kaufen,
 Daß sie für zwei das Brot vermag.
 Sie näht und müht sich ohne Ende
 Und näht um einen fargen Lohn.
 Voll Wunden sind die zarten Hände
 Und trübe sind die Augen schon.

Sie kann nicht viel von Freuden sagen.
 Die Tage kommen und entflieh'n
 Und kaum kann sie am Sonntag wagen,
 Einmal durchs grüne Tal zu zieh'n.
 Sie hätt' wohl auch ein Herz zum Lieben
 Und glaubt an Lenz und Sonnenschein,
 Doch Blatt um Blatt will ihr zerfliegen
 Und keine Blüte kann gedeih'n!

So trägt sie denn ihr Los ergeben
 Und will von dieser Welt nichts mehr
 Als nur ihr stilles Duldleben
 Mit seinem Ziel, so groß und hehr!
 So tät sie nimmer denn sich schonen
 Vom Morgen- bis zum Abendschein,
 Und wenn kein Mensch, wird Gott es
 lohnen:

Sie sorgt ja für das Mütterlein!

Rudolph Aeberly, Erlenbach-Zürich.

Aus dem St. Antöniental.

Von Prof. B. Fricker, Baden.

Von Zürich oder vom Bodensee her bringt uns die Eisenbahn in der Richtung nach Chur zur Station Landquart. Dort öffnet sich, vom Rheintal aus kaum sichtbar, durch eine enge Klus das zwölf Stunden lange, wiesenreiche Prättigau. Durch dieses Tal führt eine Eisenbahn nach Davos. Wir benutzen sie bis zur Station Küblis. Hier beginnt die Wanderung in das wilde Waldtal hinein an dem mit lautem Getöse uns entgegenstürmenden Schanielabache entlang. Nach zwei Stunden fröhlichen Gehens durch das meist enge Bachtobel hinauf erreichen wir bei der Säge von Ucharina die untere Stufe des St. Antönientales (1281 m), und in einer weitem halben Stunde liegt St. Antönien-Platz vor uns (1420 m), das Herz des Tales, eine Häusergruppe von wenig mehr als einem halben Duzend Gebäuden. Mitten aus dem Häuserhaufen schaut das alte, in spätgotischem Stile gebaute Kirchlein gar schmuck heraus in die Landschaft. Was das Tal so freundlich und warm macht, ist das herrliche Grün, in dem ringsum die Abhänge prangen. Da gibts keine Wildnis, keine öden Schutt- oder Geröllhalden. An den untern Gehängen sind fette Matten und Wiesen und in dieselben vereinzelt hineingestreut auf sonnigen Terrassen Bauerngehöfte mit heimeligen, braunen Holzhäusern. Über diesen, und an manchen Stellen bis zu der vom Wildbache durchrauschten Talsohle hinab, schwebt lichtiges Tannengrün, von Weideboden überfrönt bis zu den höchsten Höhen. Einladend grüßt vor allen das grüne Haupt des Kühnischorn (2400 m) ins Tal hinab. Den hintern Talabschluß